

Sozialstaat

«Hier wird über Schicksale entschieden»

Herr Strässle, Herr Nimani und Frau Speck bekommen Geld vom Staat. Im Sitzungszimmer treffen sie auf die IV, das RAV und den Sozialdienst. Der Dokumentarfilm «Assessment» ist dort entstanden, wo der Verwaltungsapparat ein Gesicht bekommt. Regisseur Mischa Hedinger erzählt, was er in dieser Welt erlebt hat.

INTERVIEW VON AMIR ALI

Herr Strässle, der mit dem Motorrad in eine Wand gefahren ist. Frau Speck, die an einem Hirntumor erkrankte und von ihrem Ehemann verlassen wurde. Herr Nimani, der seit dem Jugoslawienkrieg an Depressionen leidet. Alle bekommen Geld vom Staat. Ihre Situation wird in einem Assessment von Vertretern der Sozialversicherungen und des Sozialdienstes beurteilt. In der einstündigen Sitzung wird ein Plan aufgestellt, um die Betroffenen wieder in den Arbeitsmarkt einzugliedern. Das ist die Bühne, auf der sich die Handlung von «Assessment» abspielt, der ersten längeren Arbeit des Dokumentarfilmers Mischa Hedinger.

Das interinstitutionelle Assessment ist in den letzten Jahren zu einem Schlüsselbegriff im Sozialbetrieb geworden. Beteiligt sind Vertreter von «Institutionen der sozialen Sicherung, der Bildung und der Arbeitsmarktintegration. Wichtige Akteure sind die Arbeitslosenversicherung, die Invalidenversicherung, die Sozialhilfe, die Berufsbildung und die Berufsberatung», heisst es im Dokument «Wichtigste Grundsätze der interinstitutionellen Zusammenarbeit IIZ» aus dem Departement des Inneren. Wichtigster Partner der IIZ aber sei die Wirtschaft, ohne die «das Ziel der Arbeitsmarktintegration nicht zu erreichen» sei.

Das strenge Film-Setting von «Assessment» – die Kamera verlässt das Sitzungszimmer kaum – schafft Raum und Stille. Und macht so kleine Regungen und feine zwischenmenschliche Vorgänge sichtbar. Nicht nur die betroffenen Klienten, auch die Expertinnen und Experten der Institutionen erhalten in dieser filmischen Zeichnung ein menschliches Gesicht.

Herr Hedinger, Sie sind für «Assessment» mit der Kamera in ein sehr intimes Umfeld eingedrungen. Wie kamen Sie da rein?

Ich habe den Kontakt zu den Behörden langsam ausgebaut. Schon vor Drehbeginn konnte ich bei einigen Assessments dabei sein, habe zugehört und mir Notizen gemacht. Irgendwann habe ich dann vom Leiter des Amtes für Wirtschaft und Arbeit Zug die Erlaubnis zum Filmen bekommen. Man dachte wohl: Von uns aus ist es schon in Ordnung, wenn der filmt – es wird ja sicher kein Klient mitmachen. Zu meiner grossen Überraschung – und auch zur Überraschung der Behörden – haben fast alle, die ich angefragt habe, eingewilligt.

Was war Ihre Motivation für dieses Projekt?

Als ich mit dem Recherchieren anfang, waren Begriffe wie Scheininvaliden und Sozialschmarotzer sehr präsent, man sprach nur von Sozialhilfeempfängern mit dicken BMWs. Dazu kam meine persönliche Situation: Ich kam frisch von der Filmschule, und meine finanzielle Situation war prekär. Einige meiner Studienkollegen mussten sich dann tatsächlich auch beim RAV anmelden. Das hat mich dazu geführt, den Sozialstaat genauer zu untersuchen: Was geschieht da genau? Was wird behandelt, verhandelt und von wem? Mich interessierte vor allem das In-

dividuum im System: Ein Mensch, eine Biografie, ein Leben treffen auf die hochkomplexen Mechanismen des Sozialstaats.

Der ganze Film spielt in jenem einen Sitzungszimmer, in dem die Assessments stattfinden. Keine Ortswechsel, wenig Bewegung: Was hat Sie daran gereizt?

Das ist nicht nur filmisch ein interessantes Setup. In dieser einen Sitzung, die mit Vor- und Nachgespräch etwa zweieinhalb Stunden dauert, zeigen sich die verschiedensten sozialen Probleme. Mir ging es nicht um Mitleid, mein Interesse liegt auf der Beziehung der Betroffenen zu den Institutionen. Aber natürlich wollte ich den Betroffenen ein Gesicht geben und zeigen, womit sie sich herumschlagen müssen. Gleichzeitig zeigt diese Assessment-Situation viel über die Institutionen des Sozialstaates: Sie sitzen zusammen am Tisch, aber sie haben nicht immer die gleiche Meinung. Und obwohl eigentlich alle etwas Gutes wollen, kommt nicht immer etwas Gutes heraus.

Es kommt nichts Gutes heraus?

Das System trifft auf persönliche Schicksale. Da kommt nicht immer Gutes dabei heraus.

Ihr Film vermittelt den Eindruck, dass die Diskrepanz zwischen dem Anspruch der Gesellschaft, die durch die Assessoren verkörpert wird, und der Realität der Betroffenen sehr gross ist.

Das soll jetzt keine Kritik sein an den einzelnen Akteuren im Film, sie stehen ja alle unter dem Druck der Politik: Aber ja, es ist eine grosse Hilflosigkeit zu spüren. Man sieht, dass es zum Teil schlicht nicht möglich ist, die Leute in den Arbeitsmarkt zu integrieren. Der Arbeitsmarkt stellt sehr hohe Anforderungen. Es gibt nicht genug Arbeitsplätze, für Menschen mit einem Handicap sowieso nicht. Demgegenüber steht das Schlagwort der Integration und die Forderung der Politik, möglichst viele wieder in den Arbeitsmarkt zu integrieren.

Eine unlösbare Aufgabe?

Im Film sieht man die extremen Bemühungen, die Menschen wieder zu integrieren – und die Hilflosigkeit einer Arbeitswelt gegenüber, deren Strukturen von der Wirtschaft diktiert werden. Das wirft Fragen auf: Gibt es überhaupt Arbeit für alle? Wie ist es, keine Arbeit zu haben? Und was gibt es einem, wenn man Arbeit hat? Mein Film stellt mehr Fragen, als dass er Antworten liefert.

In den Assessments geht es darum, Ziele zu vereinbaren. Ist das Problem dieser Menschen, dass sie kein Ziel haben im Leben?

Sie haben sicher ein Ziel. Die Erreichbarkeit dieses Zieles ist ihr Problem. Alle wollen wieder zu einem Job kommen. Aber es klappt halt nicht. Diesem Druck standzuhalten, ist nicht einfach.



Manchmal kommen die Sozialarbeiterinnen nicht weiter ...

Die Arbeit der Institutionen erscheint im Film wie ein ewiger Kampf gegen das Scheitern.

Das scheint mir tatsächlich ein Dogma zu sein, dass sich in der Sozialen Arbeit irgendwann etabliert hat: Resignation ist das Schlimmste. Alle müssen immer motiviert sein: Man ist flexibel, willig, engagiert und happy. Genau wie es der erste Arbeitsmarkt verlangt. Dabei kann Resignation meiner Meinung nach dabei helfen, neue Ideen zu entwickeln, eine neue Strategie. Klarheit ist wichtig: Wenn ein Ziel nicht zu erreichen ist, muss man das irgendwann formulieren können.

Das passiert aber nicht.

Zum Teil haben die Assessoren einen Zweckoptimismus, der seltsame Züge annimmt. Alles scheint möglich. Manchmal habe ich gedacht, dass es für deren Psyche wohl besser wäre, sie würden etwas klarer kommunizieren: einmal zugeben, dass es sehr schwierig ist, dass auch ihre Möglichkeiten beschränkt sind und die Situation verfahren ist. Weil das nicht passiert, bekommt die ganze Veranstaltung phasenweise etwas Theatrales.

Schafft es der technokratische Apparat überhaupt, adäquate Antworten auf Einzelschicksale zu finden?

Im Grossen und Ganzen: nein. Hinter den Einzelschicksalen stehen grössere Probleme, die mit einem Assessment nicht zu lösen sind.

Zum Beispiel?

Die Verteilung des Geldes in der Schweiz, das Gefälle zwischen Arm und Reich.

Der Film ist im Resultat 49 Minuten lang, aber Sie haben Wochen, Monate in Sitzungen mit Behörden und Betroffenen verbracht. Was für eine Schweiz haben Sie in diesem Sitzungszimmer gesehen?

Keine Berge, keine Kühe, keine Schokolade. Dafür: Tabellen, Zahlen, Statistiken. Und eben Menschen. Hier wird über einzelne Schicksale entschieden, und darum sind diese Entscheidungen relevant für die Schweiz als Ganzes.

Welche Reaktionen hat Ihr Film bei den Beteiligten ausgelöst?

Die haben ihn sehr positiv aufgenommen. Für die Assessoren haben wir eine Spezialvorführung organisiert mit 80 Sozialarbeitenden. Da hat ich etwas Schiss, wie der Film wohl aufgenommen werden würde. Aber auch dort war das Echo positiv – der Film stelle ihre Arbeit einigermassen realistisch dar. Auch interessant: In Deutschland, wo der Film mehrmals gezeigt wurde, fand man, dass wir hier in der Schweiz sehr konsensorientiert seien und gerne um den heissen Brei herumreden würden. Man will zwar helfen, aber irgendwo harzt es trotzdem immer.



... zum Beispiel im Fall von Herrn Strässle (links), der sich wehrt.

Sie sagen, der Film werfe mehr Fragen auf, als er Antworten liefere. Eine davon ist: Was sieht man nicht im Film?

Im Rohmaterial war noch viel mehr Technokratisches drin: wann welches Arbeitsprogramm aktiviert werden kann, zu wie viel Prozent jemand IV-berechtigt ist und so weiter. Alles Daten. Aber im Film wollte ich lebendige und persönliche Momente zeigen. Und natürlich zeigt der Film nur eine Seite der Protagonisten. Sie haben alle Hobbys, eine Familie, ein Zuhause. Ein Leben halt.

Was geschieht nach dem Assessment, wenn die Sitzung vorbei ist?

Die Assessoren haben eine Nachbesprechung. Und die Klienten werden aus der Sitzung entlassen. Sie gehen aus dieser technokratischen Welt, treten auf die Strasse hinaus und werden wieder einer von acht Millionen Schweizerinnen und Schweizern. ■

Mischa Hedinger, Jahrgang 1984, ist freischaffender Filmemacher und Editor in Zürich. Er unterrichtet an der Schule für Gestaltung Bern-Biel. «Assessment» (2013, 49 Minuten) wurde an der Duisburger Filmwoche mit dem «Carte Blanche»-Nachwuchspreis ausgezeichnet. Der Film wird am 19. November um 00.10 Uhr auf SRF 1 ausgestrahlt und ist seit Kurzem auch auf DVD erhältlich. www.assessment-film.ch

